

Schmerzen ohne Ende

Kirgisien leidet an seiner unvollendeten Revolution – der Kampf um eine neue Verfassung spaltet die Nation

Seit Anfang November wird in der kirgisischen Hauptstadt ununterbrochen demonstriert. Die Opposition verlangt den Rücktritt von Präsident Kurmanbek Bakijew und seinem Premierminister. Nach der Tulpenrevolution im März 2005 hat Bakijew viele seiner Mitstreiter enttäuscht. Vetterwirtschaft und Korruption regieren das Land, Bakijew und seine Sippe klammern sich an die Macht, die versprochenen Reformen bleiben aus.

Christian Weisflog

Erneut hielt Kurmanbek Bakijew sein Versprechen nicht und versuchte, auf Zeit zu spielen: Obwohl er es den Führern der Opposition kurz davor zugesichert hatte, legte er dem Parlament keinen neuen Verfassungsentwurf vor. Es gebe zu viele Widersprüche und er wolle daher damit noch ein paar Tage zuwarten, meinte der Präsident. Daraufhin kündigte die Opposition unbefristete Demonstrationen im Zentrum der Hauptstadt Bischkek an. Auf dem Ala-Too-Square wurden Zelte aufgebaut. Aus Angst vor Massenprotesten beorderten die Behörden rund 4 000 Polizisten nach Bischkek.

Letztlich kamen jedoch viel weniger Menschen zusammen als die von der Opposition herbeigewünschten 50 000. Die anwesenden Journalisten berichteten von 20 000, die Polizei gar nur von 8 000. Und Bakijew erwischte die Opposition ein weiteres Mal auf dem falschen Fuß, indem er sie mit Umsturzvorwürfen konfrontierte: Sein Premierminister Felix Kulow präsentierte dem Parlament Abhöraufnahmen einer Oppositionssitzung, in der von einer gewaltsamen Besetzung wichtiger Gebäude die Sprache ist. Edil Baisalow, einer



Aufgebrachte Demonstranten in Bischkek: Seit Anfang November protestieren sie.

der Führer der Oppositionsbewegung „Für Reformen“, bestätigte, dass solche Diskussionen stattgefunden hätten. Man solle jedoch nicht nach den Worten, sondern nach den Taten urteilen, erklärte er gegenüber dem Institute of War and Peace Reporting.

Bakijew reichte schließlich einen „Entwurf über Verfassungsänderungen und -ergänzungen“ ins Parlament ein. Doch diese gehen der Opposition, die den Übergang von einem präsidentialen zu einem parlamentarischen Regierungssystem fordert, nicht weit genug. Doch mehr ist vom

die Macht brachten: Als ehemaligen Premierminister mit viel Einfluss in Kirgisiens Süden machten die damaligen Tulpenrevolutionäre Kurmanbek Bakijew vor den Parlamentswahlen im März 2005 zu ihrem Anführer gegen das Regime von Askar Akajew. Diesem warfen sie damals Wahlbetrug vor. Akajew, der auch in seinem engsten Umkreis keine Unterstützung mehr genoss, musste schließlich das Land fluchtartig Richtung Moskau verlassen. Bakijew wurde wenige Wochen später zum kirgisischen Präsidenten gewählt.

Doch statt mit der notorischen Korruption und Vetterwirtschaft aufzuräumen, regierte Bakijew praktisch mit den Methoden seines Amtsvorgängers weiter. Nach und nach entfernte er seine ehemaligen Mitrevolutionäre von ihren Posten und setzte dafür Verwandte und Freunde ein. Ein Bruder wurde Geheimdienstchef, ein anderer Botschafter in Deutschland und ein weiterer Konsul in Peking.

Und je mehr Tulpenrevolutionäre aus Amt und Würde entlassen wurden, desto zahlreicher und größer wurden die Demonstrationen in der Hauptstadt. Eine kurze Sommerpause ausgenommen fanden sie praktisch das ganze Jahr über fast wöchentlich statt. „Wir sind hier, um zu verhindern, dass aus Präsident Bakijew ein Akajew wird“, sagte der ehemalige Handels- und Industrieminister Almasek Atambajew bei einer Demonstration im Mai 2006 zur Menge und fügte an: „Nichts hat sich verändert seit der Revolution. Wir haben die Märzrevolution nicht gemacht, damit neue Blutsauger

das Volk aushungern.“ Atambajew war erst im April von seinem Ministerposten zurückgetreten.

Die derzeitige Ausnahmesituation scheint teilweise bereits in der Art des kirgisischen Umsturzes angelegt gewesen zu sein: Entgegen den „sanften Revolutionen“ in Georgien und in der Ukraine fanden die Ereignisse in Bischkek nach gefälschten Parlaments- und nicht nach Präsidentschaftswahlen statt. Anstatt die Parlamentswahlen zu wiederholen, wurde in Kirgisien einfach der Präsident abgesetzt und ein anderer gewählt. Die Parlamentswahlen im März 2005, die eigentlich als gefälscht erklärt wurden, behielten dagegen ihre Gültigkeit. Nur in wenigen Wahlbezirken kam es zu Nachwahlen. Der Präsident ist daher heute faktisch die einzige demokratisch legitimierte Institution im Land. Diese steht einem Parlament gegenüber, dessen Wahl angeblich vom abgesetzten Akajew-Clan manipuliert worden war. Entschieden sich Bakijew nicht dazu, dieses Parlament aufzulösen, wird es noch bis 2009 weiter bestehen.

Im Kampf gegen den Präsidenten ist die Opposition daher auf die „Unterstützung der Straße“ angewiesen, um die Legitimität ihrer Anliegen zu untermauern. Bisher konnte sie jedoch keine kritische Masse mobilisieren, das kirgisische Volk scheint der Revolutionen müde zu sein. Und der Opposition fehlt bisher eine klare Strategie: „Die Oppositionsführer sind sich nicht einig darüber, wie sie vorgehen wollen“, erklärt Dubinow. Schmerzen ohne Ende scheinen zurzeit wahrscheinlicher als eine Ende mit Schmerzen.

Zwischen Aufbruch und Rückbesinnung

Nach 15 Jahren Unabhängigkeit träumen die Kasachen von deutschen Autos und Ferien im Ausland

Über Kasachstan wissen die meisten Leute in Europa fast gar nichts. Pferde-Urin würden die Leute dort trinken und Esel vor ihre Autos spannen – das behauptet zumindest MTV-Komik-Star Sacha Baron Cohen alias „Ali G.“, wenn er als Kasache „Borat“ im Fernsehen oder in seinem neuen Film auftritt. Doch eigentlich ist doch alles ziemlich anders.

Cornelia Riedel

Das Nationalgetränk ist zwar vergorene Stutenmilch, doch statt der Eselswagen gibt es Dutzende schicke Jeeps – zumindest auf den Straßen der Boomtown Almaty. An alte Zeiten erinnern hingegen klapprige Ladas aus Sowjet-Produktion. 15 Jahre nach der Unabhängigkeit treffen hier zwischen China und Russland alte Lenin-Büsten auf orientalisch Basare und ganz viel neumodischen Chrom, Glas und Glitzer; menschenleere Nobel-Boutiquen stehen neben kleinen Kiosken und Obst verkaufenden Omas.

Almaty, die ehemalige Hauptstadt, ist heute Öl- und Finanzmetropole des Landes, hier konzentriert sich der Reichtum. „Sehen Sie“, sagt der 35-jährige Taxifahrer Alexej, „als ich noch zur Schule ging, fingen dort kurz hinter dem Zentrum schon die Schafweiden an und jetzt muss ich Angst haben, meine Kinder allein über die Straße zu lassen wegen des vielen Verkehrs!“ Überhaupt, Autos – die spielen eine große Rolle in Kasachstan. Ganze Familien legen Geld zusammen, damit ein ansprechendes Fahrzeug gekauft werden kann. Mischa hat sich gerade einen gebrauchten Audi 100, Baujahr 1991, auf dem Gebrauchtwagenmarkt. Der Verkäufer hatte ihn Tausende Kilometer weit aus dem schwäbischen Aalen direkt in die kasachische Metropole gefahren. „Deutsche Autos, das ist gute Qualität, so etwas will hier jeder“, schwärmt Mischa und erzählt von seinen Freunden, die die Limousinen

aus Deutschland oft für das Doppelte auf dem kasachischen Markt weiterverkaufen.

Kasachstan wird auch „das Kuweit Zentralasiens“ genannt, wegen der reichen Erdöl- und Erdgasvorkommen. Dank seiner Rohstoffe hat Kasachstan auch in diesem Jahr wieder ein Wirtschaftswachstum von neun Prozent erreicht und ist damit weit erfolgreicher als seine Nachbarstaaten, die anderen „Stans“, wie die zentralasiatischen Republiken Usbekistan, Tadschikistan, Kirgisistan und Turkmenistan genannt werden.

Vom Reichtum im Lande Dschingis Khans bekommen jedoch nur wenige etwas ab, 400 Dollar beträgt der Durchschnittslohn und ein Großteil der Kasachen sehnt sich zurück in die Sowjetunion – auch wenn die meisten Jungen die UdSSR nur noch aus den Geschichten ihrer Eltern kennen: „Jetzt haben wir die Freiheit und können reisen, wohin wir wollen, und es gibt alles zu kaufen, doch wir haben kein Geld dafür“, sagt die 27-jährige Nadja Burluzkaja, die als Sekretärin 300 Dollar im Monat verdient. Zu Sowjetzeiten, als Kasachstan noch die Kasachische Sowjetrepublik war, sei das anders gewesen. „Meine Eltern sind damals einfach so nach Moskau geflogen, und jetzt macht sich meine Mutter schon Sorgen, wenn ich mal nicht zur rechten Zeit nach Hause komme, weil es so gefährlich geworden ist“, erzählt die 19-jährige Nastja. Sie hat Germanistik studiert und träumt davon, nach Deutschland zu fah-

ren. Doch schon eine Reise ins 200 Kilometer entfernte kirgisische Bischkek ist für sie zu teuer. „Viele Kinder wissen heute nicht mehr, was eine Urlaubsreise ist, sind noch nie mit anderen Kindern weggefahren wie damals in die Pionierlager“, bedauert Ludmilla, die gerade ihre Tochter für Sprachferien nach Deutschland schickt und dafür ihre Wohnung untervermietet.

Unsicher in ihrem Land fühlt sich auch Olessja Klimenko: „Heute habe ich einen Job und unsere Drei-Zimmer-Wohnung, doch ob das alles morgen oder nächstes Jahr noch so ist und ich das Schulgeld für meine Kinder bezahlen kann, das weiß ich nicht“, sagt die 27-Jährige. Zu Sowjetzeiten war das besser: „Jedes Kind hat die gleiche Bildung und medizinische Versorgung bekommen, egal, ob mit reichen oder armen Eltern – alle waren gleichberechtigt, das hat mir gefallen. Jetzt kosten Schule, Universität und Krankenhäuser, obwohl es laut Gesetz umsonst sein sollte. Und es gab weder Obdachlose noch Arbeitslose.“

Ein bisschen wie „Tunichtgut“ klingt heute das Wort „Tunejadetz“: „Taugenichtse“ hießen damals die Arbeitsunwilligen. „In der Sowjetunion hatte jeder ein Recht auf Arbeit, und wer partout nichts tun wollte, den haben die Nachbarn oder gleich das ganze Dorf in die Fabrik bewegt“, erzählt Wladimir, der gerade sein Studium beendet hat und für 100 Dollar pro Monat in einem Wirtschaftsbüro in Almaty aushilft. 300 Dollar bezahlt er für eine Ein-Raum-Wohnung, in der er mit seiner Schwester lebt.

Ohne die Hilfe seiner Eltern wäre das nicht möglich.

Nicht alles hat sich in den 15 Jahren Unabhängigkeit zum Besseren gewendet und manches blieb gar unverändert: Seit dem Ende der Sowjetunion regiert Nur-

schüchtern, einer wurde erst im Frühjahr ermordet, und vor ein paar Wochen hat der Präsident ein neues Gesetz unterschrieben, das die Freiheit der Medien in Kasachstan noch mehr einschränkt. Eine neue Zeitung zu gründen, ist jetzt noch schwieriger, und wer einmal Chef eines Mediums war, das vom Staat geschlossen wurde, kann kein Medienunternehmen mehr leiten.

Doch die Wirtschaft boomt und so haben zumindest nach offiziellen Angaben bei den Präsidentschaftswahlen vergangenen Winter 91 Prozent der Kasachen Nasarbajew wiedergewählt. Er gilt als Garant für den Aufschwung. Selbst für das kasachische Liebesleben: Glück erwartet jedes Brautpaar, das am Hochzeitstag seine Hand in die des Präsidenten, eingedrückt in Stahl auf dem zentralen Platz der Republik, legt. Geheiratet wird in Kasachstan zeitig, verheiratet sein gehört zum guten Ton und mit 25 haben die meisten schon eine Familie. Der 27-jährige Nadja ist das ziemlich egal, sie ist Single und sagt: „Viele meiner Freundinnen haben einfach einen Mann mit großem Auto und viel Geld geheiratet, ich will aber einen, der mich liebt und den ich auch liebe, da warte ich lieber.“ Immer mehr Leute lassen sich auch in Kasachstan scheiden, „das wäre in der Sowjetunion undenkbar gewesen, auch das Zusammenleben in wilder Ehe“, erzählt Nadja.



Ein kleiner Junge imitiert eine Lenin-Statue in Almaty. Auch jüngere Kasachen verspüren noch nostalgische Gefühle für die Sowjetzeit.

sultan Nasarbajew das Steppen- und Gebirgsland zwischen dem Kaspischen Meer und China. Der Despot fördert die Wirtschaft und herrscht gleichzeitig mit harter Hand: Oppositionelle werden einge-